

Walter Schmithals, Predigt gehalten 1975, vermutlich in der Berliner Gedächtniskirche

Gott wird Mensch, dir, Mensch zugute,
Gottes Kind, das verbindet, sich mit unserem Blute.

So besingt Paul Gerhardt das Geschehen der Weihnacht.

Gott wird Mensch – so haben wir es von Kind auf gelernt.

Gott wird Mensch – dies Wort hat uns hierher geführt, auch wenn unser Fragen
und Unverstehen diesem Satz gegenüber größer ist als unser
Verständnis.

Gott wird Mensch – das muss ein sinnvoller Satz für uns sein oder werden, wenn
Weihnachten mehr bedeuten soll als ein erquickendes
Aufatmen nach großer Geschäftigkeit und Unruhe.

Welchen Sinn aber hat dieser Satz, diese weihnachtliche Parole, diese Kunde vom Geschehen der
Weihnacht:

Gott wird Mensch.

Ich sage es mit meinen Worten:

Gott wird Mensch, damit wir Mensch sein können.

Dann wäre es also gar nicht leicht, von sich aus Mensch zu sein? Die Bibel hält das allerdings für sehr
schwer. Wo immer uns die Bibel den Spiegel vorhält, damit wir uns selbst erkennen, da sehen wir
einen Menschen, der von sich selbst weg läuft.

Einen Menschen, der mehr sein will, als er ist, und darum weniger wird.

Einen Menschen, der in die Höhe steigt, und darum in die Tiefe fällt.

Auf den ersten Seiten der Bibel begegnet Adam, der Inbegriff des Menschen überhaupt. Von ihm heißt
es, er wollte sein wie Gott, er wollte selbst verfügen über Gut und Böse, über Wahrheit und Lüge, über
Leben und Tod. Ihm ist es nicht genug Ebenbild Gottes zu sein, er will wie Gott sein.

Die Leute Babylons bauten einen Turm, dessen Spitze bis in den Himmel reichen sollte. Sie griffen
nach den Sternen und wollten sich einen ewigen Namen machen. - Der Mensch läuft von der Erde
weg. - Aber ihr Name wurde zum Zeichen für den Menschen, der sich überhebt und, da er meint, sich
auf Gottes Werk zu verstehen, sich am Ende nicht einmal mehr mit seinem Menschenbruder versteht.

Die Weihnachtsgeschichte beginnt mit Augustus, dem Kaiser von Rom, dem Herrscher der Welt. Er
war ein großer Mensch. Er gab der Welt nach Generationen blutiger Kriege den Frieden. Er söhnte die
Völker miteinander aus. Da gingen die Menschen hin und nannten ihn den göttlichen Kaiser, den
Wohltäter des Menschengeschlechts, den Heiland der Welt, den Bringer des ewigen Friedens. Sie alle
verherrlichten sich selbst in ihm. Gemeinsam, so sagten sie, schaffen wir den Himmel auf Erden: mit
gutem Willen und kluger Politik. Mensch, auch Kaiser zu sein, ist zu wenig. Der Mensch setzt sich auf
Gottes Thron. Die Trümmer des römischen Reiches, noch immer imponierend überall zu besichtigen,
bezeugen die Größe jenes Traumes vom gottgleichen Menschen und zugleich die Tiefe seines Falles.

Wir sprechen heute vom modernen Menschen. Der moderne Mensch bedient sich ohne Vorurteile
seines Verstandes. Er hat es weit gebracht, wie nicht zuletzt unsere Generation in unserem Lande
zeigt: 30 Jahre Frieden, Fortschritt, Freiheit. Schon greifen viele moderne Menschen weiter aus. Sie
planen eine Welt, so gut, so friedlich, so gerecht, so glücklich, dass ihre Bewohner einmal unsere Zeit
kalt und finster nennen werden. Der moderne Mensch kann das vollkommene Glück machen, er muss
es machen. Vor dem vergänglichen und zerbrechlichen Glück, das seine Hände schaffen können, läuft
er weg in den Traum, er könne Gottes Werk schaffen.

Zwischen Furcht und Hoffen sind wir alle angesteckt von dieser Flucht vor uns selbst. Die Furcht
verlässt und nicht. Wir wissen von der List der Schlange, die Ihre Lügen mit Engelsstimme vorträgt.

Wir kennen die Fronarbeit derer, die den Turm von Babel bauten. Wir verstehen den Spott, mit dem die Weihnachtsgeschichte von Kaiser Augustus nur berichtet, dass er aller Welt die lastende Steuer auferlegt. Und wir wissen, dass die Kriege in der Welt umso blutiger, der Terror umso schrecklicher, die Unterdrückung umso härter ist, je mehr man sich vornimmt, den Himmel auf Erden zu schaffen.

Aber wir werden auch die Hoffnung nicht los, dass wir doch alles können. Vielleicht haben die Früheren es nur falsch angefangen; vielleicht hatten sie noch nicht die modernen wissenschaftlichen Erkenntnisse, vielleicht sind sie auf halbem Wege stehen geblieben, erschrocken vor ihrem eigenen Mut.

Haben wir nicht alle immerzu ein schlechtes Gewissen, Menschen zu sein, wie Menschen nun einmal sind? Wird uns nicht gerade in der Weihnachtszeit mit besonderem Ernst von vielen Seiten ein schlechtes Gewissen gemacht? Wann erklänge dringender und lauter der Ruf, wir sollten endlich über uns hinauswachsen? Ist nicht diese Kirche in dieser Stunde mehrmals Ort eines solchen edlen und zugleich elenden Rufes gewesen, es sei noch nicht Zeit, Weihnachten zu feiern, weil wir den Himmel auf Erden noch nicht geschaffen haben.

Gott wird Mensch.

Die Botschaft dieser Nacht drängt uns zurück auf den Boden unserer menschlichen Wirklichkeit. Sie beendet unsere Höhenflüge und damit auch unser schlechtes Gewissen, Mensch zu sein.

Gott wird Mensch.

Nun können wir also, wenn wir wahre Menschen sein und Gott begegnen wollen, uns nicht mehr aufmachen, um dem Kaiser Augustus - und in ihm uns selbst - göttliche Ehren darzubringen.

Denn nun machen wir uns nach Bethlehem auf.

Zu den Hirten auf dem Felde: in irdischer Dunkelheit, aber unter göttlichem Licht.

Zu dem Stall: in den Alltag der Welt, aber mit Gottes Verheißung.

Zu der Krippe: zu der menschlichen Ohnmacht, in der aber Gott bei uns ist.

Wir machen uns alle auf: Die Hirten vom Feld und die Könige aus dem Morgenland, die Weisen und die Ungelehrten, die Weissen und die Farbigen, die Glücklichen und die Unglücklichen, Gesunde und Kranke, Reiche und Arme, jung und alt, wir alle. Das Licht Gottes, das von der Krippe ausgeht, beleuchtet viele Unterschiede und lässt doch nur eines erkennen: den Menschen, uns Menschen, so wie das Kind nur Mensch ist. Vor dem Kind in der Krippe, in dem Gott Mensch wurde, dürfen wir Mensch sein und damit Gottes Kinder. Wer sich vor dem Kind beugt, in dem Gott Mensch wurde, der kann nicht mehr vor sich, dem Menschen, weglaufen, welcher Mensch er auch sei. Denn dann liefe er vor Gott, seinem Leben weg.

Weil Gott Mensch wird,

- ist immer Weihnachten: *Als ich noch nicht geboren war, da bist Du mir geboren*

- und überall ist Weihnachten: *Jauchzet ihr Himmel, frohlocket ihr Enden der Erde*

- und bei allen ist Weihnachten: *Nun er liegt in seiner Krippen, ruft zu sich, mich und Dich.*

Aber weil auch heute Weihnachten ist, will ich an drei Beispielen zeigen, was Weihnachten heute bedeuten könnte.

Zuerst:

Wird Gott Mensch, damit wir Menschen Mensch sein können, so kommt er auch in unsere menschlichen Freuden. Wir haben uns manches an Freude für diese Festtage aufgespart und haben mit Fleiß Freude vorbereitet.

- einige ruhige Tage,
- Erholung von der Last der verflossenen Jahre
- erneuerte Gemeinschaft im Kreise derer, die sich lieben
- Gaben der Liebe und der Freude
- vielleicht wertvolle Geschenke
- Essen und Trinken
- musizieren

- spazieren gehen

Das alles sind irdische, vergängliche, flüchtige Freuden, menschliche Freuden also. Sie können die Welt nicht heilen, aber sie tun uns wohl.

Keiner hat das Recht, uns diese Freuden zu verderben. Alle irdischen Gaben, die wir mit Dank empfangen, sind geheiligt durch den, der Mensch wurde. Ich sage dies ohne Vorbehalt, obwohl ich die Worte von Konsumententerror und Weihnachtsrummel im Ohr habe. Und obwohl ich meine Augen vor dem Elend in der Nähe und der Ferne nicht verschließe.

Aber ich sage es ohne Vorbehalt, weil ich die Weihnachtsbotschaft ernst nehmen möchte. Müssten wir Gottes Werk tun, dann kann es an diesen Feiertagen keine Fröhlichkeit geben. Aber wir brauchen es nicht. Im Gegenteil: Gott wird Mensch. Wir dürfen vor ihm fröhlich sein in der Unvollkommenheit menschlicher Freude.

Ich sage es auch deshalb ohne Vorbehalt, weil sich noch in den schlimmsten Auswüchsen des weihnachtlichen Betriebes der Gedanke der Mit - Freude durchgehalten hat – ein sehr weltlicher Widerschein dessen, dass Gott nicht dieser oder jener Mensch wurde, sondern dass er in Jesus die Menschheit selbst angenommen hat, so dass in der weihnachtlichen Freude immer der andere mit vorkommt nach dem Maß dessen, was ihm von mir und was mir von ihm zukommt. Neid und Hochmut sind in der weihnachtlichen Freude nicht, sondern Liebe und Demut und Mitfreude.

Zum zweiten:

Wird Gott Mensch, damit wir Mensch sein können, so kommt er auch in unser menschliches Leiden, damit wir leiden können; denn zum Menschsein gehören Leid und Freude. Das „gelitten“ des Glaubensbekenntnisses haben die alten Ausleger gerne so verstanden, dass Jesus die ganze Zeit seines Lebens auf Erden gelitten habe. Leiden trennt nicht von Gott; Furcht vor Leiden, gar Flucht vor Leiden aber kann von Gott trennen.

Wahrscheinlich sind selbst in dieser Stadt an diesem Abend mehr Menschen betrunken aus Leid als trunken vor Freude. Würden wir nur zusammentragen, was wir an Leid mit in diese Kirche gebracht haben: es wäre ein ganzer Berg. Manche sparen sich ihr Leid für diese Tage auf. Darum gibt es so viele Selbstmorde in dieser Nacht: Wie die Kinder die große Freude des Gabentisches erwarten, so erhoffen nicht wenige Erwachsene von diesen Tagendas große Wunder, die Lösung ihrer Probleme. Vor allem, dass die zerstörten menschlichen Beziehungen wieder hergestellt werden, dass Liebe und Eintracht zurückkehren, dass die getrennten Herzen sich wiederfinden, dass auch unsere eigenen Verhärtungen und Verkrustungen sich lösen.

Nur selten gehen solche Hoffnungen in Erfüllung. Die meisten Erwartungen, die wir in das Weihnachtsfest hineinlegen, werden enttäuscht.

Aber Weihnachten sollen wir nicht mit unseren Erwartungen, sondern mit Gottes Verheißungen feiern. Dass Gott Mensch wird, heißt nicht, dass alle unsere Leiden zu Ende gehen. Der wahre Mensch ist auch leidender Mensch. Wird Gott wahrer Mensch, so brauchen wir vor unserem Leiden nicht mehr davonzulaufen und können zugleich die Angst fahren lassen, wir würden in ihm ertrinken. Vor dem Leid davonzulaufen, sei es auch in eine trügerische Weihnachtsstimmung, ist doch auch der Versuch, wie Gott sein zu wollen. Aber Gott kommt zu uns, Gott wird Mensch. Nun können wir mitten im Leiden, in den enttäuschten Erwartungen, wahre Menschen, Kinder Gottes sein. In den Rissen und Brüchen unseres Lebens steht er.

Zum dritten.

Er steht auch in dem letzten großen Riss unseres Lebens und fängt uns auf im Tod.

Die Flucht der Menschen vor sich selbst trägt oft sehr religiöse Züge; und religiös ist der Mensch allemal, wo er vor seinem Sterben flieht und sich unsterblich dünkt vor Gott. Aber wir müssen alle durch das Sterben hindurch. Weihnachten will uns auch das rechte Sterben lehren.

Als Gott Mensch wurde, hat er auch unser Sterben auf sich genommen. Der Weg des Kindes in der Krippe führte zum Kreuz. Dies ist die Bahn des ewigen Lebens: Nicht unsere Flucht in die Unsterblichkeit, sondern Gottes Weg in unser Sterben. Nun sind wir auch im Sterben bei dem Gott,

der bis in unser Sterben hinein Mensch wurde, und der seine Kinder nicht loslässt und dem Demütigen Gnade gibt.

Vor einigen Tagen erhielt ich den Brief einer alten Dame, mit der ich seit meinen zaghaften Schritten als Pfarrer verbunden bin. Sie hatte früh ihren Mann und im Krieg das einzige Kind verloren. Es sei wohl ihr letzter Brief, schrieb sie. Sie rüste sich zum Sterben; aber auch dies sei ein Weg zur Krippe und das „O du fröhliche“ singe sie von Herzen auf diesem Wege mit. Ich habe ihr geantwortet mit den letzten Worten von Jochen Klepper, der vor 33 Jahren in dieser weihnachtlichen Zeit, bedrängt von den Menschen, in dieser Stadt starb, auf dem Weg in die Freiheit Gottes.

„Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott –
Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod.
Über uns steht in den letzten Stunden das Bild
des segnenden Christus, der um uns ringt.
In dessen Anblick endet unser Leben.“

den roten Teil für den Versand gelöscht

Gott wird Mensch, damit wir nicht Gott werden brauchen, sondern Mensch sein können im Leben und im Sterben, in Freud und Leid.

Denn zu wem Gott kommt, der kommt zu sich selbst, und der bleibt sich und Gott auch im Sterben erhalten. Wir kennen uns kaum, die wir heute abend hier zusammen sind. Unsere Herzen sind ein bunter Strauß von Freude und von Leid, von Erwartungen und Enttäuschungen. Manche rüsten sich nun zum Leben, andere schon zum Sterben.

Was verbindet uns?

Dass wir Menschen sind – ohne Unterschied.

Und dass Gott Mensch wurde – ohne Unterschied unser Bruder.

So dass wir Mensch sein können – in all unseren Unterschieden.

Darum dürfen wir

in all unseren Unterschieden dennoch

ohne Unterschied

das weihnachtliche Lob singen, das Lob aus der Tiefe:

*Lobt Gott ihr Christen, alle gleich
in seinem höchsten Thron....*